





## Eine sonderbare Geschichte

Von W. von Reiswitz.

Man mag sagen, was man will, aber die ganze Geschichte behält unter allen Umständen etwas sehr Eigenartiges und wenn auch die Ansichten über die Natur derartiger Vorkommnisse getheilt sind, so hat man immerhin schon viel seltsamere Sachen erzählt, für welche eine allseitig befriedigende Erklärung durchaus nicht gefunden werden konnte. Schliesslich muss es ja doch jedem Einzelnen überlassen bleiben, wie er sich mit dergleichen Dingen am besten abfindet. —

\* \* \*

Nicht, dass es gerade ausnahmsweise heiss war; im Gegentheil, die Sonne hatte sich den ganzen Tag über nur ein einziges Mal sehen lassen, und das nur auf einige Minuten. Als sie nämlich die Gattin des Herrn Schulrektors ansichtig geworden war, die gerade aus dem geöffneten Fenster nach dem Wetter sah, da hatte sie sich wieder hinter einer ganz besonders dicken, grauen Wolke verkrochen. Wenigstens behauptete das der Stadtverordneten-Vorsteher, der schräg gegenüber wohnte und als Hagestolz die Damen im Allgemeinen nicht leiden mochte. Kurz, es war kein heller, warmer Sommertag, wie man ihn eigentlich erwarten durfte, nachdem es schon wochenlang geregnet hatte; aber es herrschte trotzdem eine eigenthümliche, drückende Schwüle, die Mensch und Thier unruhig und verdriesslich machte. Die Blätter hingen an den Zweigen, als ob sie aus Blei gegossen wären, und kein Hauch kräuselte die Oberfläche der zahlreichen schwarzen Pfützen auf dem Marktplatz, die von der langen Regenzeit herrührten.

Vom Kirchthurm herab schlug die Glockenuhr zuerst vier hohe Töne und dann, nach einer kleinen Pause, drei tiefe Töne an, was eine Dohle, die sich auf dem wagrecht stehenden Stundenzeiger niedergelassen hatte, in grossen Schrecken versetzte. Zugleich öffnete sich die Thür des Hauses Am Markt Nr. 1, und heraus trat der Herr Bürgermeister, welcher um diese Zeit seinen täglichen Nachmittags-spaziergang zu unternehmen pflegte. Er zog seine dicke goldene Uhr hervor und verglich sie mit der Thurmuhr. Als er sah, dass die Zeit übereinstimmte, nickte er mit der Miene eines Mannes, der es gern sieht, wenn Alles am Schnürchen geht. Mit bedächtigen Schritten wandelte er alsdann den Bürgersteig hinab, um von der Marktecke aus einen kurzen Blick nach der gegenüber liegenden Häuserreihe zu werfen und dann darauf in die schmale Gasse einzubiegen, die am Kirchhof vorbei in's Freie führte. Einzelne Leute, die ihm entgegenkamen, grüssten höflich, was er stets mit einem kurzen Nicken und einer ausdrucksvollen Schwenkung der linken Hand beantwortete, gerade als ob er sagen wollte: „Ja, ja; ich bin's wirklich, — ich, der Bürgermeister. Ihr könnt Euch was darauf einbilden, mir begegnet zu sein!“

Endlich lag die Stadt hinter dem einsamen Spaziergänger. Dort, wo die Chaussée mit dem Verbindungsweg vom nächsten Dorf sich kreuzt, machte er Halt und betrachtete die wogenden Kornfelder, welche sich bereits gelblich zu färben begannen. Diese Kornfelder gehörten zum Theil der Stadt und deswegen interessirten sie ihn. Im Allgemeinen war ihm nämlich nichts gleichgiltiger, als die Landwirthschaft, die er in seinem Innern für ein nothwendiges Uebel erklärte. Am liebsten hätte er auch den Stadtacker an die umwohnenden Bauern verkauft; das litt aber die Opposition in der Gemeinde-Vertretung nicht, die zum grossen Theil aus Ackerbürgern bestand.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen; eine einsame Grille zirpte im Grase, und das Trillern der Feldlerche erscholl in der Ferne . . . . .

„Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünschen!“

Der Bürgermeister war einigermassen verdutzt über diese Anrede, da er doch geglaubt hatte, ganz allein zu sein. Weil er es aber nicht liebte, sich verblüffen zu lassen, so war er

ärgerlich und drehte sich nur langsam und mit strengem Gesicht um. Allein seine Züge nahmen einen völlig anderen Ausdruck an, als er die Person die ihn zu stören gewagt, in's Auge fasste. Er fühlte sich von einem unangenehmen Schrecken erfasst, so ungefähr, als ob er im Traum von einem sehr hohen Thurm herabspringen müsse, — denn Derjenige, der ihm gegenüberstand, war kein Anderer, als er selbst.

Er selbst, der gestrenge Herr Bürgermeister! Da war seine Nase mit der goldenen Brille darüber, da war die Zahn-lücke in der obern Reihe links, da war das glattrasirte Doppelkinn . . .

Auch der Anzug stimmte genau. Ein Irrthum war ausgeschlossen. Vom Hut bis zu den Stiefeln herab stand da eine getreue Kopie des ersten Würdenträgers der Stadt . . . Der Bürgermeister fühlte eine Anwandlung von Schwindel. Mit gepresster Stimme brachte er die Worte hervor:

„Was — wollen Sie hier?“

Sein Gegenüber that sehr verwundert.

„Was ich hier will —? Ja, es liegt doch eher an mir zu fragen, was Sie Ihrerseits hier wollen.“

„Erlauben Sie, — ich bin der Bürgermeister!“

„Erlauben Sie, — der bin ich selbst, soweit mir bekannt!“

„Aber mein Gott, bin ich denn verrückt?“ ächzte nunmehr auf's Aeusserste erschreckt der wirkliche Inhaber dieses wichtigen Postens, — soweit wir ihn nämlich der längeren Bekanntschaft halber dafür zu halten berechtigt sind. Er fuhr sich mit den bebenden Fingern über die von Schweisstropfen bedeckte Stirn, um sich zu überzeugen, ob er nicht am Ende träume. Das war doch sicher noch das Wahrscheinlichere; er lag jetzt auf seinem Sopha und vermochte nicht aufzuwachen, wie es ihm schon öfters gegangen war, wenn seine Frau Klösse zu Mittag gekocht hatte . . . er wollte sich diese Klösse schon lange ernstlich verbitten, aber seine Frau . . .

„Nein, — davon kommt es nicht!“ sagte der Andere plötzlich, als ob er die Gedanken seines Gegenübers errathen hätte. Dem Geängstigten war es, wie wenn Jenes Züge dabei ein höhnisches Lächeln überflöge. Er kannte dies Lächeln; so hatte er selbst in seinen Rasirspiegel hineingelächelt, als es ihm damals gelungen war, die Opposition für den Bau eines neuen Rathhauses zu bestimmen, welches zufällig genau dort hinkam, wo sein Freund, der Kaufmann Meier, soeben einen Neubau begonnen hatte. Sollte das am Ende die Strafe . . .

„I bewahre!“ rief der Andere halb unwillig. „Sie scheinen mich durchaus für Jemand zu halten, der ich nicht bin. Ich würde an Ihrer Stelle das Grübeln aufgeben und mich in's Unvermeidliche schicken. Kommen Sie, lassen Sie uns weitergehen und ein wenig plaudern; es könnte auffallen, wenn man uns so beieinander stehen sähe.“

Seufzend fügte sich der Bürgermeister, und sie schritten dem Walde zu.

Worüber die Beiden dort plauderten, entzieht sich leider unserer Kenntniss. Sicher ist jedoch, dass nach beinahe einer Stunde der Bürgermeister in ziemlicher Eile der Stadt zuschritt.

\* \* \*

Warum sollte in einer kleinen Stadt, welche zwar nicht an der Eisenbahn liegt, aber doch zahlreiche äusserst gebildete Leute unter ihren Bewohnern zählt, nicht auch ein Buchhändler sein Fortkommen finden? Ein Solcher wohnte in einer sehr belebten Gasse, nicht weit vom Marktplatz; er beschäftigte sich neben dem Buchhandel, welcher trotz des Bildungstriebes seiner Mitbürger nicht genug zum Leben abwarf, mit noch manchen anderen Dingen, so zum Beispiel gab es in seinem Laden auch Siegelack und Bleistifte zu kaufen. Ausserdem war er mindestens ebenso musikalisch, wie der Herr Schulrektor, und wusste überhaupt recht angenehm über Kunst und Wissenschaft zu plaudern.

Als der Bürgermeister das Schild, auf welchem geschrieben stand: Buchhandlung und Leihbibliothek, zu Gesichte bekam, durchfuhr ihn eine Idee. Einen Augenblick zauderte er, dann betrat er den Laden, dessen Thüre der warmen Witterung



halber offen stand. Der Buchhändler empfing ihn mit vielen Verbeugungen.

„Hm —“ machte der Bürgermeister, während er sich die Stirne trocknete; „ich habe da — das heisst, ich wollte eigentlich — übrigens wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn ich Sie einen Augenblick ungestört —“

„Gewiss, Herr Bürgermeister! Stehe ganz zu Diensten! Belieben hier herein zu spazieren? — Muss um Verzeihung bitten, dass es so unordentlich — wollen Sie nicht ablegen, Herr Bürgermeister?“

Man nahm im Stübchen hinter dem Laden Platz, und der Buchhändler starrte erwartungsvoll auf den Besuch.

„Heiss heute!“

„Wird wohl noch mehr Gewitter geben!“

„Hm — sagen Sie mal — Sie entsinnen sich wohl noch des Abends, als der Weinreisende da war — der Berliner, Sie wissen doch, der alle die verrückten Gespenstergeschichten erzählte?“

„Gewiss, ich erinnere mich sehr gut, es war ein sehr gebildeter Mann.“

„Das war besonders merkwürdig, was er da von den Spiritisten vorbrachte. Schliesslich sollen jetzt ja wohl ganz gelehrte Leute sich mit solchen Spukgeschichten abgeben?“

Der Buchhändler machte ein wichtiges und ernstes Gesicht. Dass der Gebieter der Stadt um sein Urtheil nachsuchte, erfüllte ihn mit Rührung und Stolz.

„Schon Hamlet sagt: es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als Euere Schulweisheit sich träumen lässt — mit allem Respekt natürlich — Herr Bürgermeister. Ich muss gestehen, dass ich selbst mich nicht erst seit jenem Abend mit der Sache befasste; ich habe mir da einige Bücher kommen lassen, die von diesen Dingen handeln, und —“

„Würden Sie mir diese Bücher auf kurze Zeit überlassen können?“

„Aber mit dem grössten Vergnügen, Herr Bürgermeister!“

Eilig steckte der Bürgermeister die empfangenen Heftchen ein und verabschiedete sich, um nach Hause zu gehen. Angelangt, schloss er sich in seinem Arbeitszimmer ein, verstopfte das Schlüsselloch und fing an zu lesen. Es war keine kleine Arbeit für ihn, sich in den krausen Stil, in die kühnen Gedankensprünge und Ideenverbindungen der Abhandlungen hineinzufinden, und er seufzte oft kläglich, wenn ihm irgend etwas gar nicht einleuchten wollte.

Endlich schien er auf einen Abschnitt gestossen zu sein, der mit dem, was er suchte, in irgend einem Zusammenhang stand. Sein Gesichtsausdruck wurde immer gespannter; er murmelte das Gelesene halblaut vor sich hin, indem er die Worte mit dem Zeigefinger verfolgte.

„Der Mensch —“ so las er — „lebt gleichzeitig im Jenseits als transscendentales Subjekt und im Diesseits als irdischer Mensch. Die beiden Daseinsweisen sind verschieden in Bezug auf Erkenntnisform und Wirkungsweise.“

Er hielt einen Augenblick inne, wie um sich der Tragweite dieser gewichtigen Behauptung bewusst zu werden. Dann fuhr er fort:

„Wir begegnen dem Leibe des künftigen Lebens, dem Astralleib, schon innerhalb der irdischen Erfahrung und nennen ihn alsdann Doppelgänger —“ — — — —

Als der Herr Bürgermeister am anderen Tage zur Rathssitzung kam, wollte ihn der älteste der Stadträthe wie gewöhnlich mit den Worten begrüßen:

„Wohl geruht zu haben. Prieschen gefällig?“ Aber ihm blieben die Worte im Halse stecken. Wie sah der sonst so kräftige und gesunde Mann aus! Bleich, eingefallen, dunkle Ringe um die Augen — er war um zehn Jahr gealtert.

Der Bürgermeister bemerkte das Erstaunen seines Mitberathers und fuhr ihn zornig an:

„Schon gut, schon gut; wir wollen anfangen. — Es handelt sich also um die Ausbesserung und den Anstrich des Zaunes am städtischen Viehmarkt —“

Aber die Stadträthe hatten ihre Gedanken für sich und tauschten bedenkliche Blicke mit einander aus. —

Auch die Frau Bürgermeisterin war in ängstlicher Aufregung. Was fehlte ihrem sonst so ruhigen, behäbigen Gatten, der sich durch Nichts so leicht aus der Fassung bringen liess? Sie musste es erleben, dass er seine Lieblingsgerichte unberührt auf dem Teller liegen liess, und sie selbst zornig anschraubte, als sie ihn fragte, ob er nicht wohl sei. Schon wollte sie sich ein solches Betragen ernstlich verbitten, als es ihr einfiel, dass dahinter am Ende irgend ein Geheimniss stecken könnte. Und Geheimnisse zu ergründen, dazu war sie gerade die Rechte.

„Justus“, begann sie nach kurzem Ueberlegen. Der Bürgermeister hiess nämlich Justus; alle Bürgermeister sollten eigentlich Justus heissen. „Justus! Hast Du es schon gehört? Die Frau Kreisphysikus war heut hier und erzählte —“

Der Bürgermeister trommelte unruhig mit den Fingern auf den Tisch. Sollte es irgend wie bekannt geworden sein? Das wäre schrecklich. Sein Herz klopfte ihm zum Zerspringen.

„— und erzählte mir eine ganz merkwürdige Geschichte. Was ist Dir nur, mein Justus, Du wirst ja ganz roth?“

„Ach, ich denke nicht daran!“

„Doch, doch, mein Justus. Aber nein, jetzt bist Du auf einmal ganz blass geworden! Du wirst mir doch nicht etwa krank werden wollen? Hast Du Kopfweh? Oder ist Dir am Ende im Magen nicht recht? Justus, ich lasse den Physikus kommen, — ich ängstige mich sonst zu Tode um Dich!“

„Nein, nein, zum Teufel — ich denke nicht daran, mir fehlt nicht das Geringste, ich schwöre es Dir; ich will lieber etwas hinaus in die frische Luft; es ist so wie so meine Ausgehzeit —“

Er stürmte hinaus, ohne seiner sorglichen Hausfrau Rede und Antwort zu stehen, was ihm diese sehr übel nahm, da sie sich vor Neugier beinahe in ihre einzelnen Bestandtheile auflöste. Was konnte ihren Gatten nur so erregen? Sie grübelte hin und her. Sollte er am Ende gar — doch nein! das war ja Unsinn. Erstens war eben erst Rechnungsablage gewesen und die Stadtkasse hatte vollkommen gestimmt, und sie selbst hatte ja auch die Schlüssel in Verwahrung, und zweitens war ihm eine solche Thorheit überhaupt nicht zuzutrauen. Aber sie wollte über die Sache schon ins Klare kommen, das versprach sie sich fest.

Ihr Nachsinnen wurde durch das Oeffnen der Thür unterbrochen.

„Da bist Du ja wieder, Justus!“ rief sie erstaunt.

„Ja, da bin ich wieder. Und warum sollte ich denn nicht wieder da sein?“ Der Bürgermeister legte Hut und Stock ab und warf sich lachend auf's Sopha. Die würdige Dame traute ihren Augen nicht. Die kurze Zeit der Abwesenheit hatte genügt, um den unruhigen, bleichen und höhläugigen Bürgermeister von heute früh in den äusserst wohlthätig und selbstzufrieden dreinblickenden Bürgermeister von ehemals umzuwandeln. Aber anstatt dass dieser Umstand sie beruhigte, diente er im Gegentheil dazu, sie noch argwöhnischer zu machen.

„Warum siehst Du mich denn so sonderbar an?“ erklang es jetzt vom Sopha her. Sie fuhr ordentlich zusammen beim Klang seiner Stimme. Aber sie fasste sich schnell. Er sollte und musste ihr Rede stehen; war sie denn nicht seine angetraute Frau, die Frau des Bürgermeisters, vor der sich die ganze Bewohnerschaft beinahe noch mehr bückte, wie vor dem Bürgermeister selbst?

„Justus!“ begann sie mit einem Ton, dessen Schärfe noch nie seinen Zweck verfehlt hatte, „ich wünsche zu wissen, was mit Dir geschehen ist. Den ganzen Tag hast Du dagesessen und ausgesehen, wie ein Klageweib, welches den Schnupfen hat, hast nichts gegessen und mich grob angefahren, und nun kommst Du plötzlich in's Zimmer gehüpft mit einem Gesicht, als ob Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen. Ich bin nicht gewohnt, derartige Dinge zu ertragen; und besonders, ich will sie nicht ertragen. Also habe die Güte, mir zu erklären, was Dein Benehmen zu bedeuten hat!“

Zeichnungen von A. Schmidhammer.



„Du möchtest wissen, was mein Benehmen zu bedeuten hat, he?“

Die Bürgermeisterin war starr über den Hohn, mit dem diese Worte ausgesprochen wurden. Ihre Ueberraschung sollte indessen noch grösser werden. Denn erstens steckte sich ihr Gemahl mit grosser Unverfrorenheit seine Pfeife an, was er doch nur in seinem Studierzimmer thun durfte, und zweitens starrte er sie mit einem überaus unbotmässigen, ja tückischen Lächeln an, welches ihr, wie sie nachher dem Dienstmädchen anvertraute, geradezu das Blut in den Adern erstarren machte. Sie wollte sich aufraffen, um ihn ihre ganze Strenge fühlen zu lassen, aber vergebens: diesem herzlosen Lächeln war sie nicht gewachsen. Weinend verliess sie das Zimmer, während vom Sopha her ein höhnisches Kichern erscholl.

\* \* \*

Noch immer herrschte dieselbe bleierne Schwüle, als der Bürgermeister einige Tage später seinen gewohnten Nachmittagspaziergang antrat. Er vermied es nach Möglichkeit, irgend Jemandem zu begegnen und blickte scheu die Strasse hinab, um bei Zeiten ausweichen zu können, falls ein Bekannter des Weges daherkäme. Aber an den Fenstern der Häuser musste er doch vorbei, und diese Fenster pflegten zumeist mit Vorrichtungen versehen zu sein, die aus zwei schräg gestellten Spiegeln bestehen, den zweckentsprechenden Namen „Spion“ führen und den im Zimmer Befindlichen Alles verrathen, was auf der Strasse vorgeht. So kam es denn auch, dass wenige Augenblicke später die Frau Aktuaris ohne Hut und Handschuhe zur Frau Stadtschreiber hinüberhuschte und ihr zuflüsterte:

„Nein, haben Sie ihn denn wirklich gesehen? Eben ging er vorbei! Mein Gott, wie sieht der Mann nur aus!“

„Gewiss habe ich ihn gesehen, und ich habe es Ihnen ja schon neulich gesagt: Passen Sie auf, das nimmt kein gutes Ende! Mein Mann sagt —“

„Mein Mann sagt, im Rathhaus soll es nicht mehr zum Aushalten mit ihm sein! Einmal sitzt er da ganz still und bleich und sagt kein Wort, und das andere Mal macht er schlechte Witze und lacht über Alles, was die Herren vom Rath vorbringen. Und es ist geradezu schrecklich: Alles soll anders werden, als es bis jetzt gewesen ist; lauter Neuerungen sollen eingeführt werden, der Nachtwächter soll ein neues Tuthorn bekommen, und dem zweiten Hilfslehrer von der Gemeindeschule sind zwei Mark fünfzig Pfennig monatliche Zulage bewilligt worden, und —“

„Und wissen Sie, was mein Mann noch sagt? Mein Mann sagt —“

Hier verlor sich die Stimme der Dame in ein unhörbares, geheimnissvolles Wispern. Aber es musste etwas Schreckliches sein, was die Freundin erfuhr, denn sie erachtete es augenscheinlich für ein Gebot strengster Pflichterfüllung, sofort ihrerseits aufzubrechen und zur Frau Schulrektor hinüberzulaufen, um dieselbe um ihre Meinung in der Sache zu fragen.

Der Gegenstand dieser Berathungen schritt unterdessen mit gesenktem Haupte dem Walde zu.

Als er sich demselben näherte, sah er sich scheu um, als ob er etwas suche. Längere Zeit schienen seine Erwartungen unerfüllt zu bleiben, denn er schüttelte missmuthig den Kopf. Plötzlich aber fuhr er wie erschreckt zusammen; sein Gesicht nahm einen starren Ausdruck an, seine Zähne klapperten hörbar, er zitterte wie im Fieber.

„Da sind Sie ja!“ stammelte er.

„Ja, da bin ich. Hatten Sie etwa geglaubt, ich würde nicht wiederkommen?“

„Oh — nein. Durchaus nicht. Nicht im Mindesten. Aber —“

„Aber?“

„Ich wollte mich nur erkundigen, — natürlich ohne Sie irgendwie verletzen zu wollen, ob Sie noch lange —“

„Ob ich Ihnen noch lange Gesellschaft leisten will, nicht wahr? Warum denn nicht? Wenn es Ihnen Freude macht —“

„Aber es macht mir keine Freude!“ stiess der Bürgermeister hervor. „Ich bitte Sie, gehen Sie fort!“

„Das steht, wie Sie ja selbst wissen, — Sie lasen es ja erst neulich bei Aksakow, wenn ich nicht irre, — nicht in meiner Macht. Uebrigens ist es recht undankbar von Ihnen, mich los sein zu wollen. Habe ich Sie nicht nach besten Kräften in Ihrem schwierigen Amt unterstützt? Seit wir uns zum ersten Male sahen, ist es Ihnen gelungen, eine Menge Reformen durchzuführen. Die Stadt nimmt einen neuen, ungeahnten Aufschwung —“

„Ich bitte Sie noch einmal, — gehen Sie!“

„Bedauere; ich muss und werde bleiben!“

Ein Krampf schien die Züge des Bürgermeisters zu verzerren.

„Sie wollen also nicht?“ zischte er, während seine Rechte einen Gegenstand umklammerte, den er in der Rocktasche verbarg. „Nun wohl denn! So tragen Sie die Folgen.“

Ein kurzer scharfer Knall, dem ein schrilles Hohngelächter folgte. Dem Bürgermeister wurde es schwarz vor den Augen; er liess den rauchenden Revolver fallen und sank schwerfällig zu Boden.

\* \* \*

Die Vorhänge im Schlafzimmer des Bürgermeisters waren herabgelassen. Mit Mühe konnte der Kranke erkennen, dass die dunkle Gestalt neben dem Bett seine Frau war. Ihm war trotz seiner Schwäche so leicht und wohl um's Herz, wie seit Langem nicht.

„Klotilde?“ rief er mit schwacher Stimme. Seine Frau hiess nämlich Klotilde. Alle Bürgermeistersfrauen sollten eigentlich Klotilde heissen. „Klotilde, — was ist mit mir geschehen?“

„Sie fanden Dich am Wegkreuz auf der Chaussee; der Revolver lag neben Dir, und sie glaubten schon, Du seiest todt. Der Kreisphysikus sagte aber, es sei nur ein leichter Streifschuss, und Du würdest in ein paar Tagen aufstehen können!“ berichtete sie ihm weinend.

„Und — der Andere?“

„Der Mörder? Der ist entflohen; er hatte nicht einmal Zeit, Dir Uhr und Geld zu nehmen —“

Nun kam auch der Kreisphysikus. Frau Klotilde ging hinaus, um Licht zu besorgen.

„Na, alter Freund, die Sache ist glücklicher abgelaufen, als ich dachte. Der Blutverlust hat Dich gerettet; Du wärest sonst ohne Gnade und Barmherzigkeit verrückt geworden; es war schon nicht mehr zum Aushalten mit Dir.“

„Du glaubst doch nicht etwa, dass ich selbst —“

„Bürgermeister, mir gegenüber sind solche Flausen nicht angebracht. Meinst Du, dass ich den Revolver nicht kenne? Es ist derselbe, den wir im vorigen Jahre bei dem erschlagenen Müllergesellen konfiszierten!“

„Bester Freund, so lass Dir doch nur erzählen! Ich hatte ja einen Doppelgänger —“

„Frau Bürgermeister — bitte endlich um Licht und einen frischen Eisbeutel! Wo habe ich denn nur den Schnepfer —“

Nur schwer entging der Kranke einem neuen Aderlass.

Er gab es auf, den alten Skeptiker zu überzeugen; und schliesslich war es ja auch am Besten, wenn Niemand die dumme Geschichte erfuhr.

Einige Wochen später, als er völlig genesen war, wurde ihm ein Fackelzug gebracht und der Stadtverordneten-Vorsteher überreichte ihm die Glückwünsche der Bürgerschaft zu seiner Rettung. Er war tiefgerührt und begann ein sehr erklärliches Gefühl der Hochachtung vor sich selbst zu verspüren. Die Kunde von dem Attentat durchlief natürlich alle Blätter; er bekam einen schönen Orden und der Regierungspräsident ass bei ihm zu Mittag.

„Im Vertrauen gesagt, Herr Bürgermeister, man hat es Ihnen hoch angerechnet, dass Sie sich selbst durch die Anschläge feiler Meuchelmörder nicht von Ihren thatkräftigen Reformen zum Wohle der Bürgerschaft abschrecken liessen. Ich kann Ihnen schon jetzt die erfreuliche Mittheilung machen, dass man an höherer Stelle aufmerksam auf Sie geworden



ist. Solche Leute kann der Staat gebrauchen. Nun aber würde ich es einstweilen genug sein lassen; zu viel Neuerungen auf einmal erregen Unsicherheit und Bestürzung —“

Eine hässliche Klatscherei, als deren Urheberin die Frau Aktuarius ermittelt wurde und die beinahe ein für dieselbe sehr betrübendes Nachspiel gehabt hätte, verzieh der Bürgermeister grossmüthigst.

Im Rathskeller aber sprach man lange Zeit von nichts Anderem: „Wisst Ihr noch, — damals die Geschichte mit dem Attentat auf den Bürgermeister?“

Schliesslich kamen anderewichtige Dinge an die Tagesordnung, und nur hie und da erzählte der Rathskellerwirth durchreisenden Fremden, „dass auf diesem Platz der bekannte Bürgermeister von Dingsda immer gesessen hat, der früher hier Bürgermeister war und den sie ermorden wollten, weil er die Eisenbahn an der Stadt vorbeiführen wollte.“

\* \* \*

Was aber sollen wir von der ganzen Geschichte denken? Wie soll man das Alles erklären? Hatte der Bürgermeister wirklich einen Doppelgänger, oder war die Annahme des Kreisphysikus doch nicht ohne allen Grund? Aber nein, dagegen spricht wieder die Thatsache, dass der Bürgermeister in Wahrheit niemals besser regierte, als gerade zu jener Zeit!

Jedenfalls ist das Eine sicher: es passiren zuweilen äusserst merkwürdige Dinge!



### Erst dann!

Hat Einer einst ein sanftes Lied gesungen,  
Der laute Strassenbraus hat es ver-  
schlungen.

Dann sang laut-flehend er in allen Landen,  
Sie hörten's wohl, doch hatten's nicht  
verstanden.

Erst als er dreist und schrill gepfiffen,  
Da haben sie's — zu spät begriffen. D. HAEK.



### Der Wirthin Töchterlein

O, scheltet nicht Frau Mutter,  
Verzeihet gnädig mir!  
Ich hab' ihn küssen müssen,  
Kann wirklich nichts dafür.

Er hat mich nicht gefragt,  
Und nicht gebeten drum;  
Ich hab' ihn küssen müssen,  
Weiss selber nicht warum.

Sein Rösslein stand gesattelt,  
Gezümet stand es schon,  
Ich hab' ihn küssen müssen,  
Sonst ritt' er mir davon.

„Ade, du junger Reiter!  
Fahr' wohl, behüt' Dich Gott!“ —  
Ich hab' ihn küssen müssen,  
Und wäre es mein Tod. A. M.



Zeichnung von W. Schade.

April 1896



### An ein Mädchen zur Eröffnung der Ballsaison

## I.

Nun will ich ernstlich mit Dir reden,  
Du weisst, mein Kind, ich mein' es gut:  
Vor allen Dingen meide Jeden,  
Der gar nichts will und doch so thut.

Du wirst die Zeit mit ihm verlieren,  
Die Einfalt und den guten Ton,  
Er wird sich nur bei Dir blamieren —  
Und ihr habt Beide nichts davon.

## II.

Weniger steht auf dem Spiele  
Wenn ein echter Taugenicht  
Gleich erklärt, worauf er ziele,  
Und auch hält, was er verspricht.

Wer so planvoll, klar und ehrlich  
Und reell zu Werke geht,  
Ist den Damen nicht gefährlich,  
Weil er zart ist und diskret.

## III.

Eins war noch vor auszuschicken:  
Tritt Dir Einer liebend nah,  
Fessele ihn mit sanften Blicken,  
Aber sprich nicht von Mama!

Denn sie ist so leicht zu finden,  
Wenn man sie nur recht begehrt,  
Doch der Jüngling kann verschwinden,  
Dass er niemals wiederkehrt.

## IV.

Wenn Du jetzt noch Zweifel hast,  
Lenke zur Mama die Schritte,  
Sie entscheidet, was sich passt,  
Nach Gewissen, Zweck und Sitte.

Sie ist milde, brav und klug  
Und sie war im selben Falle,  
Als sie ihre Mutter frug;  
Und **die** Mutter war wie alle

Mütter: weise, brav und mild  
Und entschied in gleichen Sachen,  
Und Du wirst ihr Ebenbild  
Einst bei Deiner Tochter machen.

FERDINAND V. HORNSTEIN.



### Wunsch

Möchte einmal noch im Leben  
So recht leichten Sinnes sein,  
Aller Würde mich begeben,  
Jubeln in den Tag hinein.

So mit allen Fiebern lachen,  
Jugendselig, thorengleich;  
Einmal noch begeistert machen  
Einen echten dummen Streich. A. Mo.



Zierleiste von O. Eckmann.

### Am Strand

Ich liege am Strand;  
Es spielen die schnellen  
Muthwilligen Wellen,  
Wie Kinder im Sand.

Ohne Rast, ohne Ruh  
Sie nahen, sie necken  
Und schütteln die kecken  
Krauslocken dazu.

Schon netzet den Fuss  
Mir einer der Wichte  
Und spritzt in's Gesichte  
Den Schaum mir zum Gruss.

Und sie kichern im Chor  
Und ducken sich nieder;  
Doch gleich sind sie wieder  
So dreist wie zuvor.

Brav, junges Geschlecht!  
Nicht bangen, nicht beben!  
Die Freude ist Leben,  
Der Kühne hat recht.

A. Mo.



### Den Strebern

Wie sie sich ungebärdig gebärden,  
Wieder und wieder etwas zu werden,  
Und fällt dabei keinem von ihnen ein —:  
Die Hauptsach' wär' doch, — etwas zu sein!

ROBERT OECHSLER.



### Sein Buch

Ein seltsam Buch, das sie in ihren kleinen,  
Berिंगten Fingern hin und her bewegt:  
Wie d'raus so oft ein gelles Lachen schlägt —  
Und mitten d'runter hört man leise weinen!

Nur Lieder sind's! Ich gab wohl zu dem einen  
Und andern selber das Modell. Er hegt  
Die alte dumme Liebe noch — doch trägt  
Er mit Humor sein Schicksal, will mir  
scheinen.

Und vorne d'rin sein Bild! Die hohe Stirn  
Durchfurcht und früh; die Wangen etwas  
schmäler!  
Das dunkle Aug' von keinem Glück erhellt.

Du wunderliches Räthsel, Menschenhirn! —  
Da blättert er sein Herz auf vor der Welt:  
Halbfranz mit Goldschnitt. Einen harten Thaler!

F. v. OSTINI.





Sein Buch

Zeichnung von Bennewitz von Loefen (jr.).





1. Der Bauer



2. Die Hökerin

Ein neuer Todten-Tanz

## Allerhand Gedanken

von H. Rossin-Rosenfeld.

Unsinnige Sitte, nach einem Erfolge Jemandem Glück zu wünschen; vor demselben wäre es angebracht.

Unglückliche Menschen sprechen ohne Modulation.

Aller Anfang ist schwer? Fortsetzen ist schwerer.

Man ist nie liebenswürdiger, als wenn man sich geliebt glaubt.

Nicht das Glück allein, auch das Unglück hat die Gabe, uns nachsichtig, liebenswürdig zu machen. Aber die Liebenswürdigkeit und Geduld, welche das Unglück verleiht, erfreut unsere Mitmenschen nicht, denn ihr fehlt der grosse Reiz der Heiterkeit.

Gib viel darauf, wenn eine edle Frau von einem Menschen sagt: Er ist mir nicht sympathisch.

Sollte man nicht meinen, wir lernten einen Menschen gut kennen, wenn wir längere Zeit isolirt mit ihm leben? — Dem ist aber nicht so. Beobachte ihn, wenn er sich in Gesellschaft befindet, wenn er gefallen will, und Du bist über seinen Charakter ein gutes Stück weitergekommen.

Nicht die liebenswürdigen Aufmerksamkeiten, die dir ein Mensch erweist — der Eindruck, den eine Kränkung von ihm auf Dich ausübt, zeigt Dir erst, was er Dir werth ist.

Würde und Takt gehen Hand in Hand; Würde ist die Kunst, verdiente Ehre sich, Takt, sie ändern zu erweisen. Wer keine Würde hat, besitzt gewöhnlich auch keinen Takt.

O des heiligen, wehmüthigen Zaubers, der über der leicht verhüllten und doch durch jedes Wort, durch jeden Blick leuchtenden Neigung zweier Menschen liegt, die sich nicht sagen dürfen, dass sie sich lieben.

Wir lassen uns von den Verhältnissen kneten und freuen uns noch, wie lächerlich elastisch wir bereits geworden sind.

Bei eigenen Schmerzen, und mögen sie noch so grausam in Deinem Innern wühlen, auch für den Jammer der Menschheit ein warmes Herz zu behalten, das unterscheidet die edlen Naturen von den gemeinen.

Veranlasse einen Menschen zu einer Nothlüge — in den meisten Fällen wird er sich skrupulös zeigen, Einwendungen machen. Es geniert ihn aber weniger, dass er lügen soll, als dass ein anderer darum weiss.

Wer gut versteht aus den Mienen zu lesen, wird über die Aufrichtigkeit eines Menschen bald gut unterrichtet sein, denn die schwerste aller Verstellungskünste ist: Mit Mienen zu lügen.

O Lust des Schaffens! Heiliger Augenblick! Weg mit dem kritischen Zweifelsblick, ob Dein Werk auch Werth hat. Würde eine Mutter beim ersten Anblick ihres Kindes wohl daran denken, ob es schön sei?

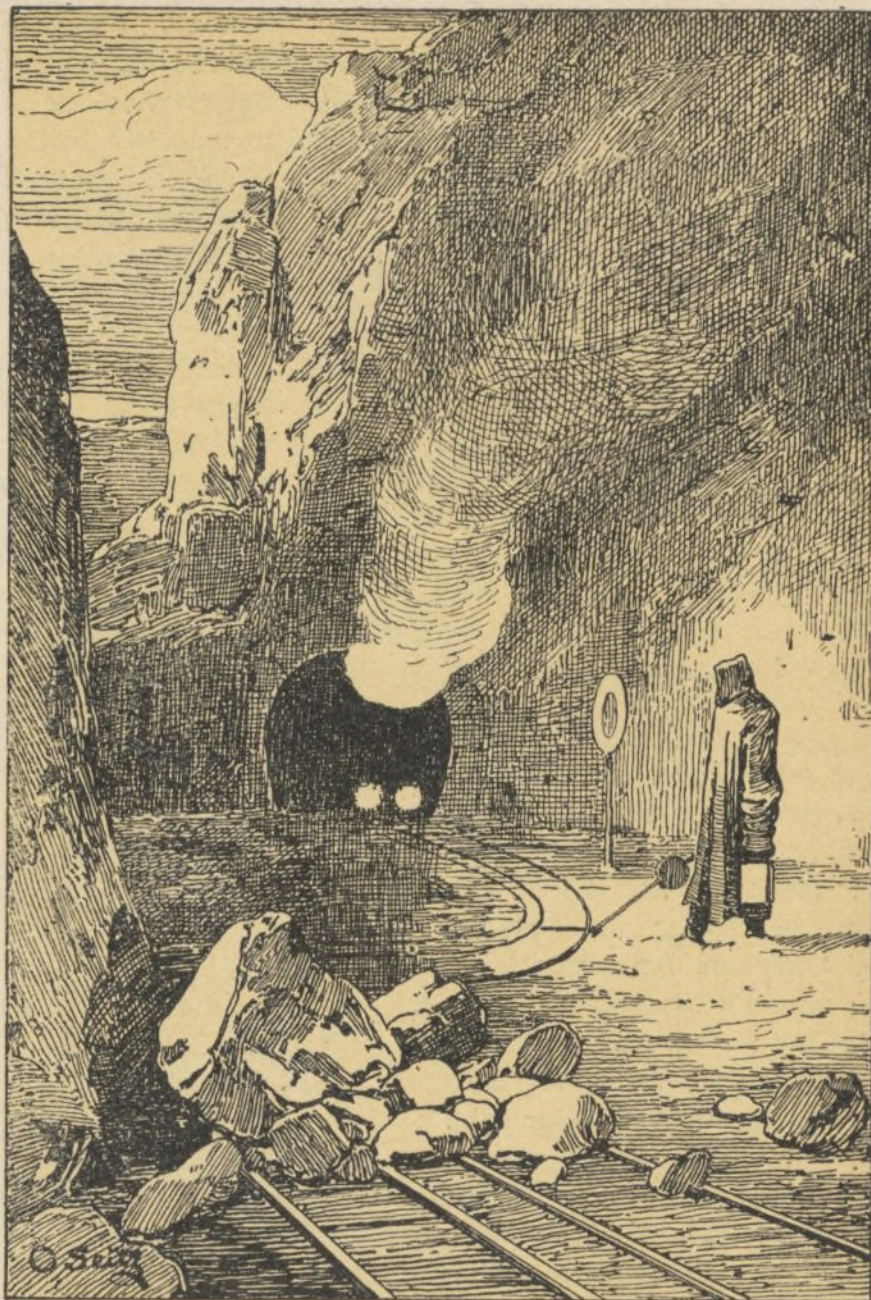
Hast Du ein wundes Herz, so bette es wie einen kranken Vogel in Güte und Weichheit.





3. Der Letzte

Ein neuer Todten-Tanz



4. Der Tod als Weichensteller

Gez. von O. Seitz.  
(Fortsetz. folgt.)

## Sehnsucht

Das Gras verdorrt und die Blume verblüht —  
Das Leid entschwindet nimmer;  
Der Traum zerrinnt und der Rausch verfliegt;  
Die Sehnsucht nur bleibt immer.

Das Gras verdorrt und die Blume verblüht —  
Und kann es doch nimmer verwinden;  
Die Monde, die Jahre zieh'n d'rüber hin,  
Kann die Ruhe nicht wieder finden.

Das Gras verdorrt und die Blume verblüht —  
Das Herz verkümmert in Sehnen;  
Dein Blick, Dein Hauch und Dein süßer Kuss,  
Und all' die heimlichen Thränen!

Und immer dasselbe, jahraus, jahrein,  
Die nagende Sehnsucht im Herzen, —  
Das Gras verdorrt und die Blume verblüht —  
Und immer und immer die Schmerzen . . . .

PAUL BLISS.

## Scheinglück

Grossstadt-Romanze von Maximilian Bern.

Wo still der Grossstadt letzte Häuser steh'n,  
Kost traut ein Liebespaar in einer Laube.  
„Es ist gewiss schon spät!“ ruft bang die Maid;  
Der Don Juan erwidert nur: „Ich glaube!“

„Die Nacht bricht an, mein Schatz, Du musst nun gehn“,  
Klagt die Geliebte, der die Trennung peinlich,  
„Weit vorgeschritten ist wohl schon die Zeit?“  
Der Don Juan erwidert nur: „Wahrscheinlich!“ —

„Warum, anstatt mir zur Beruhigung  
Mit rascher Hand die Taschenuhr zu ziehen,  
Erwiderst Du so seltsam unbestimmt,  
Als sehntest Du Dich schon, mir zu entfliehen?“

„Weil . . . weil! . . . Geliebte, dieses Zwiegespräch  
Im bleichen Mondlicht sei nun rasch beendet!  
Du hieltest mich für reich, so wisse denn:  
Ich habe meine Taschenuhr verpfändet!“

„Verpfändet!“ wiederholt gerührt die Maid  
Und nähert ihre Lippen seinem Munde.  
„O, tröste Dich! Was soll Dir eine Uhr?  
Du weisst, dem Glücklichen schlägt keine Stunde!“

„Gewiss! D'rum hab' den Mangel einer Uhr  
In Deiner Nähe ich auch nicht empfunden;  
Bedenke aber, kurz ist unser Glück,  
Der Tag jedoch hat vierundzwanzig Stunden!

Und all' die Stunden, da ich fern von Dir,  
Die müssten mir gleich andern Menschen schlagen,  
Sonst schein' ich glücklich, auch wenn ich's nicht  
bin,  
Bloss weil die Uhr in's Leihamt ich getragen!“ . . . .





Hans Meier: Porträt des Professor Wiedehopf  
(Ritter hoher Orden).

## Der berühmte Wiedehopf

Der grosse Meister Wiedehopf  
Neigt sehr bedenklich seinen Kopf;  
Zwei Schüler kamen nämlich an,  
Verneigten sich und sprachen dann:  
„Wir möchten unser Leben eben  
Fortan der Kunst zum Opfer geben,  
Und bitten um Belehrung halt,  
Wie man die bessren Bilder malt.  
Zeigt Ihr uns so den Anfang nur,  
So kommen wir schon auf die Spur!  
Wir werden brave Schüler sein,  
Und werden so wie Sie gedeih'n,  
Wir werden malen spät und früh,  
Wir werden einst berühmt, wie Sie;  
Heil Pinsel, Farben, Firnisstopf,  
Heil dem berühmten Wiedehopf!“

Herr Wiedehopf, der grosse Mann,  
War sehr erfreut, und sprach:

„Wohlan,  
So merket denn und habet Acht,  
Wie man die bessren Bilder macht:

Die Bäume malt mit Grün man nur,  
Dieweil sie grün sind von Natur.  
Der Himmel ist gewöhnlich blau,  
In manchen Fällen aber grau.  
Die Wellen schillern gleichfalls grünlich,—  
Doch ist auch hier das Blaue dienlich.  
Die Nacht jedoch wird schwarz geschildert,  
Falls nicht der Mond die Schwärze  
mildert; —

Kurz: Seht Euch meine Bilder an,  
Beachtet sie und malt sodann,  
Weil nämlich auf der weiten Welt  
Mein Malen männiglich gefällt  
Und einzig ihr auf diese Weise  
Gelingen könnt zu Ruhm und Preise!  
Das Andere ist dummes Zeug,  
Vertraut nur mir, das sag ich Euch!“



Fritz X.: Selbstbildniss.

Die beiden Buben, Hans und Fritz,  
Die malen los in Hast und Hitze,  
Und Hans hat einen hellen Kopf,  
Er hört auf Meister Wiedehopf,  
Er malt die Bäume grün wie der,  
Und blau den Himmel, blau das Meer.  
Die Nacht er schier noch schwärzer  
schildert,  
Falls nicht der Mond die Schwärze mildert. —  
So kommt er bald zu Ruhm und Geld,  
Man sieht, der Hans passt in die Welt,  
Rings ist man von dem Hans entzückt,  
Und auch er selbst ruft hochbeglückt:  
„Heil Pinsel, Farben, Firnisstopf,  
Heil dem berühmten Wiedehopf!“

Fritz aber ist ein arger Tropf!  
Was spricht er von Herrn Wiedehopf?  
„Der gute Mann (sagt er voll Hohne),  
Der Wiedehopf malt nur Schablone!  
Mir glänzt die Nacht voll blauer Wunder,  
Er kennt sie nur als schwarzen Plunder.  
Das Meer rauscht auf in Morgengluth,  
Eine mächtige Schale voll brausendem Blut.



Prof. Wiedehopf: Porträt des Malers Hans Meier.

Dann wallen, im weissen Mittagsglanze  
Die Wellen, wie heit're Frau'n zum Tanze,  
Die Wellen, die bei des Donners Krachen  
Losrasen, wilde, gelbe Drachen,  
Und mehr als Sturm und Donner schrei'n,  
Und weissen Schaum zum Himmel spei'n.  
Doch wenn des Frühlingsabends Gluth  
Heiss küsst die Fluth, so mild, so gut,  
Kommt über's grosse, stille Meer  
Der grosse, stille Geist daher — —  
Der Geist, das ist's! Den muss man malen!  
Der Teufel hole die banalen  
Nachtreter manierirten Trottes!“ —  
So spricht der Fritze, leider Gottes,  
Und spricht's nicht nur, er malt auch so;  
Die Farben lodern lichterloh  
Auf seiner kolossalen Leinwand.  
Was schert ihn Wiedehopfen's Einwand.  
Der ruft voll Grausen: „Ei Du mein,  
Fritz, Du bist ein verruchtes Schwein!  
Der brave Hans meint auch: Ich finde,  
Solch' Bild zu malen, das ist Sünde;  
Ach nein, der Fritz hat kein Genie;  
Herr Wiedehopf, bitte, kommen Sie!



„Mädchen mit Blume“, gemalt von Prof. Wiedehopf.



„Mädchen mit Blume“, gemalt von Hans Meier.



Verlassen wir die Sudelei!“ —  
 Entrüstet gingen fort die Zwei  
 Und liessen Fritz, der höhnisch lachte  
 Und frech von Freund und Lehrer dachte. —  
 Die Strafe blieb ihm nicht geschenkt,  
 Dass er den Meister so gekränkt:  
 Ob er sich auch das Haar gerauft,  
 Niemals hat er ein Bild verkauft,  
 Und hatte nie Erfolg und Glück  
 Mit der hochlöblichen Kritik.



Nach einem Oelbild von Fritz X. (Refüsirt!).

Die Kenner — Doktor Quietsch und Specht,  
 Die fanden seine Bilder schlecht,  
 Verzeichnet, ruppig, karikirt,  
 Stilllos, verrückt und manierirt,  
 Verfehlt von Composition,  
 Hart in der Farbe, roh im Ton,  
 Auch gegenständlich höchst gemein  
 Und bald zu gross und bald zu klein — —  
 Sie liessen nie ein gutes Haar  
 An Fritzzen, ihrer bête noire.  
 D'rum wies ihn stets die Jury ab,  
 Wenn's eine Kunstaussstellung gab —  
 Mit jedem Tage sprach man kühler  
 Von Wiedehopf's missrath'nem Schüler.  
 Das war dem Maler nicht rentabel,  
 Es ging ihm schliesslich miserabel.  
 Noch malt' er eine Zeitlang hin  
 In ungebroch'nem Eigensinn,  
 Dann sprach er: „Liebes Publikum,  
 Jetzt wird's mir endlich doch zu dumm!“  
 Strich sich Schweinfurtergrün auf's Brod —  
 Das ass er und man fand ihn todt.  
 Der Nachbar, der ihn liegen sah,  
 Sprach gramgebeugt: „Ich sagt es ja:  
 Wer nichts auf weise Lehren gibt,  
 Hat Pech und macht sich unbeliebt!“

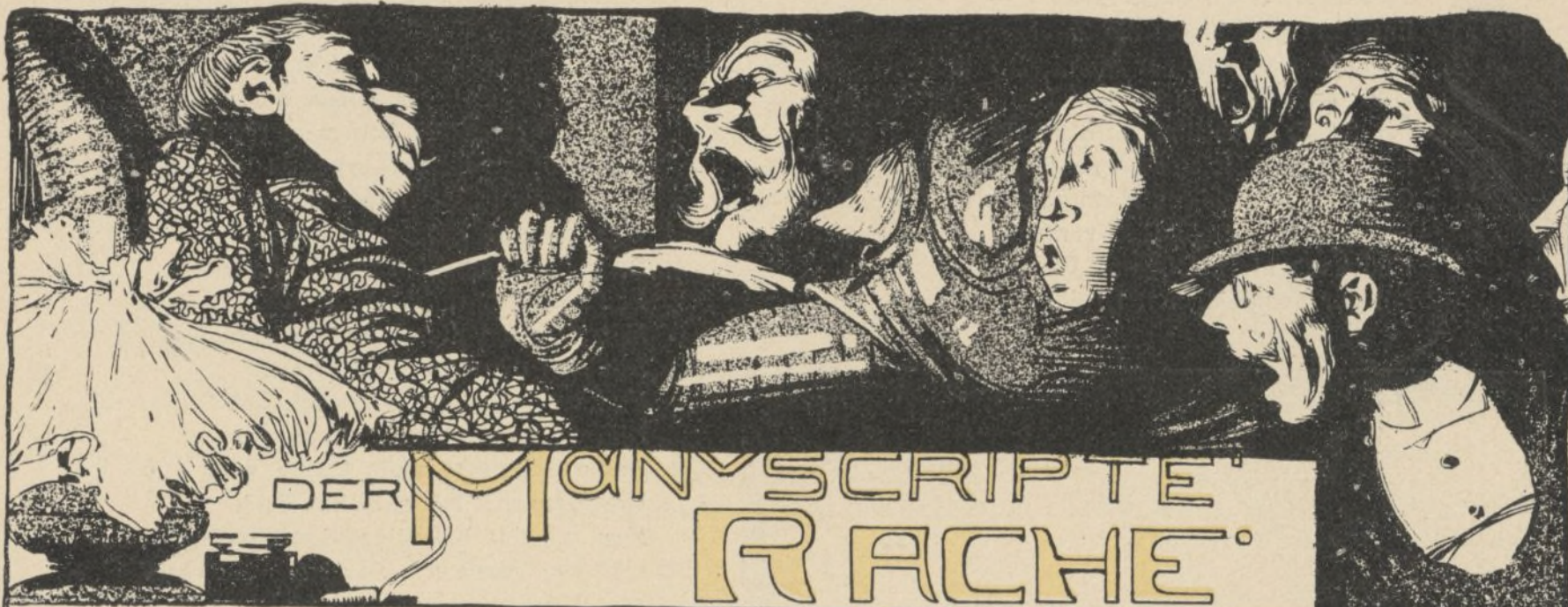
Wie anders ging's dem braven Hans!  
 Der reifte in des Meisters Glanz  
 Sein liebenswürdiges Talent,  
 Das heut' der halbe Erdkreis kennt.  
 Und was er malte, fand man recht —  
 Es schrieben Doktor Quietsch und Specht:  
 „Da seht nur, welch ein Hochgenuss!  
 Wie reizend! Dieser Linienfluss!  
 Die edle Anmuth! Diese Wahrheit!  
 Der Farben wunderbare Klarheit!  
 Man sieht es, dieser junge Mann,  
 Sah sich die alten Meister an!“  
 Und wenn des Sommers alle Jahr'  
 Die grosse Kunstaussstellung war,  
 Dann drängte sich die Menge wild  
 Um Hansen's letztgemaltes Bild,  
 Man sah durch Brillen, Operngucker,  
 Und rief entzückt: „Der reine Zucker!“  
 Die Bilderhändler stritten sich  
 Um Hansen's Bilder fürchterlich.  
 Die Sammler zierten seine Werke  
 Durch extra-deutliche Vermerke!  
 Medaillen fielen dicht wie Schnee  
 In Hansen's schönes Atelier,  
 Im Knopfloch glänzte ihm was Rothes,  
 Und als sein Meister starb des Todes,  
 Ward Hans, er wusste selbst nicht wie,  
 Professor der Akademie.  
 Er schwamm in Gold und schwamm in Ehren —  
 Warum? Weil er des Meisters Lehren  
 Beherzigt hatte jederzeit  
 Und sich der rechten Kunst geweiht,  
 Und nicht wie Fritz, der arme Tropf,  
 Gemalt hat nach dem eig'nen Kopf!

R. NEUBAUER.



Frechheit, aus dem Skizzenbuche des Fritz X.





In des Lehnstuhls Lederkissen  
Ruht der Chef der Redakteure,  
Dass der Schlummer ihm verscheuche  
Der Bureauzeit öde Leere.  
Vor ihm steht der Papierkorb,  
Der mit Stickerei geschmückte,  
Der mit vielen Manuskripten  
Bis zum Rande vollgespickte.  
Brütend hat sich dumpfe Schwüle  
Durch die Redaktion ergossen,  
Denn der Sommer scheucht die Kühle,  
Und die Fenster sind verschlossen.  
Stille rings und tiefes Schweigen; —  
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern,  
Im Papierkorb fängt's auf einmal  
An zu rascheln und zu knistern.  
Aus den Manuscripten steigen  
Geistergleiche Dunstgebilde,  
Ihre Augen funkeln grässlich,  
Böses führen sie im Schilde.  
Aus den Blättern der Novelle,  
Die zu oberst liegt von Allen,  
Hebt sich eine stolze Schönheit;  
Ihre schwarzen Locken wallen.  
Und aus einem Heldenepos,  
Umfangreich, in zwölf Gesängen,  
Sieht man einen kühnen Ritter  
Sich an's Licht des Tages drängen.  
Aus den Lyrischen Gedichten,  
Herzlich — schmerzlich, sinnig — innig,  
Schwebt hervor im weissen Kleide  
Eine Jungfrau, blond und minnig.  
Doch aus einem Trauerspiele,  
Streng historisch, in fünf Akten,  
Kommt ein König mit Gefolge,  
Würdevoll in Jambentakten.  
Aus der Realistik Blättern  
Ist ein flottes Corps gestiegen, —  
Elegante junge Damen,  
Gigerl mit verlebten Zügen ....

Um den Lehnstuhl drohn und schwingen  
Sie sich Alle wild im Kreise,  
Dreh'n und schwingen sich und singen  
Dem Entschlafnen diese Weise:  
„Doktor! Doktor! Dem Papierkorb  
Hast du uns geopfert schnöde,  
Dem Vergessen zu verfallen  
Hier in dieser dumpfen Oede.  
O, wie hegten uns so selig  
Uns're Dichter in dem Busen,  
Jünger und auch Jüngerinnen  
Des Apollo und der Musen  
Schrieben uns mit glüh'nden Wangen,  
Drückten zärtlich uns an's Herze,  
Sandten uns zu dir; wir träumten  
Ach, schon von der Druckerschwärze!  
Und du lasest uns, und spöttisch,  
Höhnisch tönte deine Lache,  
Warfest uns in den Papierkorb,  
Darum trifft dich uns're Rache!“ —  
Der Gesang verstummt, die Geister  
Sinken rauschend, knisternd nieder;  
In der Tiefe des Papierkorbs  
Legen sie zur Ruh' sich wieder.  
Doch der Chef der Redakteure  
Fährt aufstöhnend aus dem Schlummer,  
Schlecht, sehr schlecht ist ihm zu Muthe,  
Niederdrückt ihn schwerer Kummer.  
Furchtbar brummt es ihm im Schädel,  
Ach! Ein Schmerz kaum auszuhalten,  
Gleich als ob von Hammerschlägen  
Würd' sein armer Kopf gespalten!  
Schwer und lange muss er dulden,  
Und er hat nicht, was ihn rette —  
Schier verzweifeln ruft er endlich:  
„Wenn ich einen Hering hätte!“

BERTHA GINSBERG.



Zeichnung von Bruno Paul.





Für die „Jugend“ gezeichnet von E. Kneiss.





## Pariser Mode

Paris, Anfang April.

Leise zieht durch mein Gemüth  
Liebliches Geläute —

Mein kleines Frühlingslied gilt den Neuigkeiten, die uns der Lenz bringt, vor Allem den Stoffen, in denen sich der Jugendglanz des Jahres mit Sonnenstrahlen, spriessendem Grün und Blumenflor verwebt. Die Losung des Tages ist Uni! Aber welchen Reichthum der Nuancen entfalten die neuen Unis, und welche Farbenakkorde von überraschender, zarter Harmonie lassen sich ihrer Tonleiter entlehnen!

Für die noch kühle Uebergangssaison haben wir die seidenweichen Mohairs, deren Faltenwurf so elegant und mollig fällt; sodann die Alpagos; die einen wie die andern vorzugsweise gesprenkelt oder getipelt, die Alpagos auch glacirt, wie sie schon im vorigen Sommer waren, doch in neuen reicheren Nuancen. An Rahureif, der in der Märzsonne glitzert, erinnert eine Côte de cheval, halb Seide, halb Wolle, über-

streut wie mit Diamantstaub, die reizendste Neuschöpfung auf dem Gebiet der starkgerippten Stoffe. Die Phantasie-Cheviottes zu Costumes tailleurs entrinnen endlich den neutralen Tonlagen, auf die sie sich bisher beschränkten, und ergehen sich in frischen Farben, Wassergrün, Crème, Türkisblau, Havanabraun. Wir sehen sie auch mit Crème-Grund und wassergrünem Oberfaden, der kleine Quadrate bildet; auf letzteren oft moosartige Tupfen weisser oder farbiger Wolle, zum Beispiel auf vieux rose-Grund blassgrüne Tupfen.

Für die wärmeren Tage, die uns die Frühlingssonne lächeln schon verheisst, finden wir eine Reihe neuer durchbrochener Stoffe, die auf Seidentransparent getragen werden, namentlich Etamine in Ecrü. Segeltuch, nicht blos grau und ecru, sondern auch blau, wird zu Jackets gewählt und mit mächtigen Phantasieknöpfen garnirt. Die köstlichste Auswahl bieten die Tennis-Stoffe, auf deren blauem, mattgrünem, rosa- oder malvenfarbenem Grunde leichte, seidige Wolltupfen wie Schneeflocken glänzen. Entzückend sind auch die Stoffe gleicher Art, die, anstatt mit Flocken besät, mit zarten Oberfäden, wie mit Spinnweben, überzogen sind. Vergessen wir nicht die Battiste, Uni-Grund mit Erbsen, Streifen, Rococoblumen oder Haarnetz, und die Piqué's von neuen Farben, namentlich

das piqué bleu Méditerranée, das uns mit dem Abglanz des blauen Mittelmeers bezaubert!

Aber in unser kleines Frühlingslied klingt noch ein anderer Freudenton hinein. Was ist das liebliche Geläute? Horch! Es ist das Abschiedsgeläute der Glockenröcke.

Mit den Glocken, die in der Charwoche nach Rom fliegen, werden die robes-cloches uns Adieu sagen — hoffentlich auf Nimmerwiedersehen! Sie sind weder bequem, noch sonderlich schön, eigentlich nur ein Versuch, die alte Crinoline wieder einzuführen. Ein Glück, dass der Anschlag misslungen ist! Mit einem Male werden sie freilich nicht verschwinden: die Mode liebt keine brusken Sprünge, sondern bewegt sich in sanften Uebergängen. Die godets am Rocksaum bilden sich in Falten und Fransen um, die hauptsächlich nach hinten und an der Seite liegen; vornherunter glatte Bahn. Das Uebermass der Weite schwindet, und der Rock kehrt zu Dimensionen zurück, die zierlich und bequem zugleich sind.



Auch der Ballon des Aermels schrumpft zusammen. Welches Glück für uns alle, sofern die Natur uns nicht stiefmütterlich bedacht hat. Der Aermel schliesst sich eng bis oben an und verräth nicht nur, sondern zeichnet treu den zarten Linienschwung des Armes, den die Bauschfalten bisher schnöde verbargen. Nur der Schulteransatz behält noch einen Rest der bisherigen Formen, einen Tambour oder „Jockey“ aus kunstvoll chiffonnirter Seide mit Spitzen. Am Handgelenk wird der Aermel garnirt mit Spitzenvolant oder Zacken mit Spitzen, entsprechend denjenigen, die auch am Kragen getragen werden.

Aber bemerken wir wohl, dass wir da ein bisschen Zukunftsmusik hören. Noch stecken wir tief in den Glockenröcken und Ballonärmeln, die sich in Soirée und Besuchstoiletten sogar breiter als jemals machen. Auf dem Ball des Präsidenten der Republik, am 26. Februar, herrschten sie noch vor. Indess erschienen schon hie und da Vorläuferinnen der kommenden Mode, Vorkämpferinnen der ersetzten Rockreform.



Zeichnungen von Radiguet (Paris).





Zeichnung von H. R. Kaeser.

## Die Abiturientin

(In Berlin haben 6 Abiturientinnen das Examen bestanden.)

's gibt kein schöner Leben als Gymnasienleben,  
Wie es uns die Lene Lange gibt;  
In die Kurse rennen, wissensdurstig brennen,  
Sprecht nur, Schwestern: Ist das nicht „geliebt?“!  
Heut die Mädchenschule liegt uns fern wie Thule,  
Das Gymnasium ist Paradies,  
Wahrhaft ernstes Streben nur die Jahre geben,  
Und wir prangen bald im Cerevis.

Gleich mit „Unbekannten“, äusserst int'ressanten,  
Steh'n wir im vertrautesten Verkehr,  
Körper, die gleichschenklich, Gott wie unverfänglich  
Uns doch amüsirt das Alles sehr.  
Finden bald, wer weiss es? Quadratur des Kreises,  
Ja sogar des Winkels Trisektion,  
Auch den Werth der Pflanzen, wie der Hauptsubstanzen,  
Im gekochten Zustand oder roh'n.

Kennen wir die Formen, rechten wie abnormen,  
Lesen wir den Gajus Julius,  
Wie er sah und siegte, Gallien bekriegte,  
Roms Conditor auch im Livius,  
Und die rechte Schätzung einer Uebersetzung,  
Die erhält man erst in unsrer Zeit. —  
Wenn das Konstruiren thut uns ennuyiren,  
Hilft ein „Freund“ uns oder Langenscheidt.

Ist uns erst beschieden Kenntniss der Liquidien,  
Offen steht Homer und Thucydid,

Lasst die Andern kochen, Suppen, Fleisch und Knochen,  
O, der himmelweite Unterschied.  
Fürderhin beim Kaffee wird sacht Autodafe!  
Das Gespräch lateinisch nur geführt,  
Wer geräth in's Stocken, wes Disput zu trocken,  
Der wird unbarmherzig relegirt.

Dann nach vier Semestern, Männer lasst das Lästern!  
Steigt man in's Examen comme il faut.  
Ausgeschnitt'ne Kleider, Schluss wenn aus dem Schneider  
Wird ein kreuzfidel Studio.  
Wenn vorher sich findet, der sich uns verbindet,  
Nehm ich gern den Doktor oder Rath,  
Denn aus Mauerblümchen werden alte Mühmchen,  
Und ich hab' doch so den Doktor g'rad! E. HALL.



## Seufzer eines Ehemanns!

Als sie, ein Mägdlein noch, auf meinem Knie  
In bräutlich holder Zärtlichkeit gesessen,  
Mit meinen Blicken fast verschlang ich sie,  
Vor Liebe hätt' ich beinah sie gefressen.

Nun ist sie mein — verschwunden ist der Wahn,  
Ihr zänkisch Thun vergiftet mir das Leben —  
Ach, warum hab' ich damals nicht gethan,  
Was meine Zärtlichkeit mir eingegeben! L. ....



Unter dem Protektorate Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern, des Königreichs Bayern Verweser

**Bayerische Landes-Industrie-, Gewerbe- und Kunst-Ausstellung**

**Nürnberg** in den grossen städtischen Parkanlagen  
vom 15. Mai bis 15. Oktober 1896



Inseraten-Annahme  
durch alle Annoncen-Expeditionen  
sowie durch  
G. Hirth's Verlag in München  
und Leipzig.

# JUGEND

1896  
Nr. 16

Insertions-Gebühren  
für die  
4 gespalt. Colonelzeile oder deren  
Raum M 1.—

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegen genommen. Preis des Quartals (13 Nummern) bei den Postämtern in Deutschland

Mk. 3.—, Belgien 3 Frs. 61 cts., Dänemark 2 Kronen 69 Oere, Holland 1 fl. 95 ct., Italien 3 Frs. 88 cts., Oesterreich-Ungarn 1 fl. 90 kr., Rumänien 4 Frs. 20 cts., Schweden und Norwegen 2 Kronen 71 Oere, Schweiz 3 Frs. 65 cts., der einzelnen Nummer 30 Pfg.



Die Schmutzpresse

(Aus dem New Yorker „Life“.)

Uebnahme von  
**Kunstauctionen**  
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl  
wie einzelner guter Stücke.  
**Hugo Helbing, München, Christophstr. 2**  
Vom Frühjahr ab eigene  
neuerbaute Oberlichträume.

Farben-, Maltuch-  
u. Malrequisiten-Fabrik  
**Richard Wurm**  
München, Mittererstr. Nr. 3.  
— Neuer Catalog auf Verlangen gratis. —

**Alte Kupferstiche.**  
Kataloge gratis und franco durch  
**Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.**



**JULIUS BÖHLER**

6 Sofienstr. **München** Sofienstr. 6  
vis-à-vis des Glaspalast-Einganges.

Hof-Antiquar Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

An- und Verkauf werthvoller Antiquitäten und alter Bilder

## Münchener Kunstauction von Hugo Helbing.

Die bedeutende Sammlung von **Kupferstichen**,  
sowie die **Kunstbibliothek** des Herrn Privatier R. Roua  
in Berlin, ehemals Kunsthändler daselbst. Die Sammlung enthält  
Kupferstiche, Radirungen, Schwarzkunstblätter, Hand-  
zeichnungen alter und moderner Meister, darunter viele Selten-  
heiten, ausgezeichnete Grabstichelblätter (zum grossen Theile  
Künstlerdrucke), werthvolle Porträts etc.

Auction in München (im I. Stock der Centralsäle) vom 27. bis  
30. April 1896. Cataloge gratis und franco, sowie jede nähere Aus-  
kunft durch **Hugo Helbing, München, Christofstr. 2.**

**Chemigraphische Kunstanstalt**  
**OSCAR CONSÉE**  
MÜNCHEN  
Hüllerstr. 22  
Clichés  
Autotypie  
Zinkographie  
Chromotypie  
Photolithographie  
Lichtdruck  
Photogravüre  
Auskünfte, Proben etc.  
bereitswillig.  
Gegründet 1879  
Prämiirt  
mit den höchsten  
Auszeichnungen  
kgl. Bayer. Hofkunsanstalt

## Blutarmut Bleichsucht

**Dr. med. Hommel's Haematogen**

den Apotheken. Wenn nicht erhältlich, directer Versandt durch uns.  
Litteratur mit hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Herr Geh. Sanitätsrath **Dr. med. Klein** in **Berlin** schreibt: „Die mir gesandten Proben Dr. Hommel's Haematogen sind mit dem erwünschten Erfolge angewendet worden und zwar bei einem Mädchen von 21 Jahren, das seit vorigem Winter an allgemeiner zunehmender Schwäche, Verdauungsstörungen, grosser Blässe, überhaupt den Erscheinungen der Leukämie, auch beständigem Husteln, mit Abmagerung gelitten hat. Nach Verbrauch von 4 Flaschen, die ohne die geringsten unangenehmen Nebenerscheinungen konsumirt wurden, hat sich der Zustand der Patientin auf's Erfreulichste gebessert, und kann ich sagen, dass dieselbe als ganz wieder hergestellt zu bezeichnen ist. Ich habe mich von der Trefflichkeit des Mittels zu meiner grossen Freude auf's Ernsteste überzeugt und werde selbstverständlich in geeigneten Fällen wieder zu diesem erprobten Mittel greifen.“

Herr Geheimrat **Prof. Dr. med. Victor Meyer** in **Heidelberg**: „Ihr Haematogen hat in meiner Familie bei **Bleichsucht** sehr gut gewirkt.“

ist konzentriertes, gereinigtes Haemoglobin (D. R. Pat. No. 81391). Haemoglobin ist die natürliche organische Eisen-Manganverbindung der Nahrungsmittel. Preis per Flasche (250 gr.) Mk. 3.—. In Oesterreich-Ungarn fl. 2.— ö. W. Depots in

**Nicolay & Co.,** chemisch-pharmaceut. Laboratorium, **Hanau.**